

XXII.

Kleinere Mittheilungen

1.

P o e c k e n p o e s i e .

Von Dr. med. Wilhelm Stricker, pract. Arzte in Frankfurt a. M.

Zur Ehre von Kopf und Herz der Schriftsteller, welche nicht etwa die Blatternimpfung als eine unsichere Maassregel, sondern welche sie als die Quelle alles Siechthums und einer wirklichen Entartung der Menschennatur bezeichnen, muss man annehmen, dass ihnen selbst nicht die entsetzlichen Niederlagen bekannt seien, welche vor Jenner's wohlthätiger Entdeckung die Blatternepidemien im Leben und der Gesundheit der Völker anrichteten, und der Schrecken, der vor ihnen her ging.

Einen Begriff davon bekommt man weniger durch die runden Summen von Sterbefällen, welche ein Schriftsteller dem anderen nachschreibt, ohne dass diesen Angaben meist eine zuverlässige statistische Aufzeichnung zu Grunde läge, als vielmehr, wenn man in der nichtmedicinischen Literatur häufiger als irgend einer anderen Krankheit den Blattern begegnet. Es sind besonders zwei Reihen von solchen Schriften: theils Predigten und pädagogische Abhandlungen, theils poetische Werke, welche die Bewahrung vor Blattern zum Thema haben, aber so wichtig diese Schriften auch in kulturhistorischer Beziehung sind; — bisher wurde dies Thema als ein Grenzgebiet zwischen Medicin und Literaturgeschichte ziemlich vernachlässigt und die Bücher sind vergessen, welche, wenn auch werthlos im Einzelnen, doch in ihrer Gesamtheit ein lebendiges Bild von der gefürchteten Seuche geben. Wir wählen für heute den poetischen Theil dieser Literatur und beginnen mit dem Lehrgedichte eines Mannes, der selbst auf der Grenzscheide zwischen Heilkunde und Belletristik steht. Daniel Wilhelm Triller, philos. et med. Dr., Churfürstl. Sächs. Hofrath, der Arzneiwissenschaft erster Lehrer zu Wittenberg und der Akademie der Wissenschaften zu Bologna Mitglied, 1694—1781, war in literarischen Dingen ein getreuer Anhänger Gottsched's und schrieb gegen den Neuerer Klopstock 1751 ein satyrisches Heldengedicht der „Wurmsamen“. (Gervinus, Gesch. der poet. Nationalliteratur der Deutschen. 2. Aufl. IV. 189 ff.) Seine erste poetische Lanze gegen die Inoculation brach er schon 1725 in dem Gedicht vom „Todes-Tempel“, welches dem ersten Bande seiner Gedichte einverleibt

ist. 1736 erwog er sie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus in den beiden lateinischen Briefen *De anthracibus et variolis veterum*, und machte sich dann, jetzt etwa vor 100 Jahren, an das physikalisch-moralische Gedicht „*Geprüfte Pocken-inoculation*“, welches zu Frankfurt und Leipzig bei Joh. Georg Fleischer erst 1766 erschien und mit Vorrede und Anmerkungen 24 unpaginierte Blätter und 214 Seiten in 4° füllt. Sein Vorgänger in Verdammung der Inoculation war der französische Dichter *Martineau de Soleire*, aus dessen *Poème heroique sur la petite vérole: Les voeux de la France pour la santé du Roi*, Paris 1729, Triller folgende Zeilen citirt:

Recherche qui voudra pour se rendre plus sain
Pour te fuir, le secret de t'admettre en son sein,
De frayer qui t'appelle en soi dès son enfance,
Veut il tenter la mort, périr par prévoyance.

Mit dem Dichter *Poinsinet*, welcher in seiner 1756 erschienenen *Inoculation* die Ppropfkunst mehr vertheidigt und rühmt, als widerlegt und tadeln, wollte er nur den Titel und das Metrum gemein haben. Triller war in Medicin und Literatur eine conservative Natur; er war ebenso sehr ein Gegner der „abwechselnden Moden in der gelehrten Welt“, der „besten Welt nebst den Monaden und der vorbestimmten Harmonie, der Samenthierchen, der Wälder- und Feldervermehrung, der neuen Giftmischerei, Elektricität, der Augen- und Magenbürsten *), des Theer- und Tausendblumenwassers *“), als der „neuentstandenen Hexametristenschule“, welche die deutliche und natürliche Schreibart eines Opitz, Flemming, Canitz, Besser, Günther u. A. für seicht, schaal, matt und trocken erklärte. Freilich stand der wohlmeinende und gelehrtte, aber etwas eitle Mann, als er das Gedicht schrieb, bereits im 72sten Lebensjahre. Der ganze Gedankengang des in Alexandrinern verfassten Gedichtes ist in der Einleitung dargelegt und so mögen wenige Proben der Verse selbst hier genügen. Gegen die Geistlichen, welche mit einigem Nothzwang ihrer biblischen Texte die Inoculation empfehlen, wendet er sich mit den Worten:

Des Priesters Ppropfkunst ist, die Tugend einzupropfen,
Und aller Laster Quell bestmöglichst zu verstopfen:
Wofern er dieses thut, hat er sein Amt gethan;
Der Aerzte Ppropfkunst geht ihn ganz und gar nichts an.
Wenn Aerzte Geistliche zu ihrem Schutz erwählen,
So sieht man leichtlich ein, dass ihnen Gründe fehlen.

Die Zeilen:

Kann das Geblüte nicht mit Harn und Stuhl entgehen
Und mancher Zufall sonst, der tödlich ist, entstehen.

*) Er begleitet diese Curnethoden mit gelehrtten Anmerkungen, welche schätzbares Material zu einer Geschichte der ärztlichen Charlatanerie liefern. Die Magenbürste war die Erfindung eines Engländer Ramsay, der sich 1659 auf sein Organon salutis, wie er sie nannte, ein Privilegium geben liess. Unter Eau de mille fleurs verstand man den warmen Urin einer schwarzen Kuh, der in Paris curmässig getrunken wurde.

und

Wenn alle Pocken schlimm, dann ist zu solchen Zeiten
Kein gutes Eyter nicht zum Pfropfen abzuleiten.

mögen zum Beispiel dienen, wie klar und deutlich nach dem Vorgang seiner poetischen Vorbilder Triller's Sprache war. Höher hob sich sein Pegasus in folgender Geschichte:

Ein schöner junger Mensch, wie der Adon geziert
Ward in der kleinen Welt, Paris, inoculirt,
Aus Furcht, nicht von Natur die Blättern zu bekommen;
Vom besten Eyter ward das Pfropfreiss hergenommen:
Allein, es kamen doch die besten Pocken nicht,
Kurz, er verlor betrübt, sein schönes Angesicht,
Dass er die Welt verliess und stille Kloster-Mauern
Zum Aufenthalt gesucht, sein Unglück zu betrauern.

Ein weiteres Bedenken erhebt der Dichter in den Versen:

Kann sich nicht Wasser, Stein, Schwulst und Verhärtung finden,
Ist nicht sein Blut geneigt, sich heftig zu entzünden?
Sitzt im Gedärme nicht vielleicht ein Würmernest,
Das nach dem Pfropfen sich zuerst bemerkten lässt?
Kann nicht ein Polypus in Herz und Lungen liegen?
Kann auch der äussre Schein nicht überhaupt betrügen,
Dass ihr zu sicher seid, weil ihr der frischen Haut
Und leiblichen Gestalt, getäuscht, züviel getraut.

Ein drei Jahre nach Triller's Gedicht erschienenes Werk: „Vergleichung der natürlichen und eingepropften Blättern nach Vernunft, Erfahrung und Religion angestellt von Joh. Friedr. Danneil, Cons.-Rath, Pastor zu St. Aegidi in Quedlinburg 1769, entwirft folgendes Gemälde von der Blätterkrankheit:

Noch würget gleich Lernäens Hyder
Die Blätterkrankheit Menschen nieder
Und schlachtet Hekatomben ab.
Die Länder mit den Fürsten zittern
Und tausend Väter mit den Müttern
Beweinen ihrer Kinder Grab.
Die nicht von ihrem Gifte starben
Sind krank und ungestalt von Narben
Und tragen heimlich ihre Schmach.
Was noch vom Bisse dieser Schlange
Verschont ist, bleibt vor Anfall hange
Und diese Furcht lässt nimmer nach.

Ein entschiedener Gegner Triller's ist der Abbé Roman, welcher in seinem Gedicht in 4 Gesängen l'Inoculation, welches 1773 mit dem falschen Verlagsort Amsterdam zu Paris bei Lacombe erschien und der Kaiserin Katharina II von Russland zugeeignet ist, auf dem Titel-Kupfer die Variola als Megäre abbildet, die, mit einer Fackel in der Hand und über Leichen von Kindern hin, einen Knaben

verfolgt. Dieser flüchtet sich auf den Schooss der mit einer Lancette bewaffneten Inoculation und wird von ihr geschützt. Des französischen Dichters Schilderung der Blattern ist schwungvoll.

Vains regrets! c'est ainsi que la contagion
 Recueille tous les ans, dans chaque région,
 Des humains abattus la moisson renaissante.
 Harpie insatiable? Eh quoi, tout l'univers,
 Devenu ta conquête, est en prie à ta rage!
 Toutes les nations, esclaves dans tes fers,
 Te doivent un tribut de sang et de carnage!
 Ce n'est donc pas assez qu'un essaim d'autres maux,
 De nos faibles enfans assiègeant les berceaux,
 En plonge la moitié dans la nuit de la tombe;
 Il faut que sous tes traits à tout age on succombe,
 Et bientôt exposée à tes cruels assauts
 Du reste des vivans la septième partie.
 Sur tes autels sanglans voit immoler sa vie.

Ein ungenannter deutscher Dichter hat in dem „Aufruf an das scheidende Jahrhundert zur Ausrottung der Pocken“ (Thorn 1797.) folgendes Gemälde einer Blatternepidemie entworfen.

Seht, wie sich ein schwarzer Grabeshügel
 Schaurig an den Nachbarhügel reiht,
 Wie der Todenglocke Grabgeläut
 Nicht mehr schweigt, des Todes schwarzer Flügel
 Schrecklich über Städ' und Dörfer schwebt,
 Wie aus jeder Menschenwohnung,
 Jetzt ein Siechhaus, Flehen um Verschonung
 Jammernd zu dem Himmel sich erhebt!

Hier starrt eine Mutter hingesunken
 An des Lieblings Leiche stumm und kalt.
 Ist das eine menschliche Gestalt?
 Diess das Kind, das ihre Brust getrunken?
 Nein, kein Menschenangesicht,
 Ha, ein Scheusal ohne Leben
 Hat man ihr in ihren Arm gegeben,
 Denn ihr kleiner Abgott ist das nicht.

Den Gegensatz zu diesem düsteren Nachtstück bildet der freilich etwas voreilige Jubelton des nach dem Bekanntwerden der Jenner'schen Entdeckung erschienenen Gedichtes in der Schrift: „Das Thierquälen, die Baumbeschädigung und die Schutzpocken, katechetisch bearbeitet für Länd- und Bürgerschulen von S. u. W.“ Altenburg und Erfurt 1802.

So raffte fast in allen Zonen,
 Die Blatternpest mit wilder Hand

Die Menschen hin zu Millionen,
Eh die Vernunft ein Mittel fand,
Das uns, wenn man es weislich nützt,
Vor diesem Erdenübel schützt.

Ein Menschenfreund in unsrer Zeit
Er fand es, wer verehrt ihn nicht?
Es dankbar schätzen und verbreiten,
Sei unser Dank, sei unsre Pflicht!
Wer stillt nicht gern des Bruders Schmerz
Und reicht ihm Balsam für sein Herz?

Die Nachwelt noch wird ihn erheben,
Dort findet er noch höhern Lohn.
Nun kann der Enkel froher leben,
Wenn dieses Uebel einst entflohen;
Und wir, die die Vernunft gelehrt,
Sind dann des Namens Menschen werth.

Auch die dramatischen Werke, welche sich mit der Vaccine beschäftigen, sind sehr verschiedener Tendenz. Am harmlosesten ist: *La Vaccine, Folie-vaudeville en un acte et en prose, par les citoyens Moreau, Ponet et T. Représenté pour la première fois sur le théâtre de la cité le 22 floréal en IX.* A Paris chez Barba, eine Posse, welche das Interesse der Tagesfrage benutzt, um der sehr gewöhnlichen Fabel etwas mehr Reiz zu verleihen.

Dagegen ist das angeblich aus dem Französischen übersetzte Trauerspiel in einem Aufzuge: *Die Kuhpocken*, frei übersetzt von Burkard, wohlbestalem Kuhhirt und Schulmeister in Leipzig, Scene in der St. Antonius-Vorstadt in Paris, Frankfurt und Leipzig 1801, ein bitterer Angriff, indem die beiden Aerzte Baquet und Vuide den Sohn des Bürgers Mouton mit Wuth gift impfen und durch ihre Ungeschicklichkeit die schrecklichste Katastrophe herbeiführen.

Desto sentimentalier für die Kuhpockenimpfung wirkt das Familienbild in einem Act die *Kuhpocken*, von Prof. F. Rambach, vom Verf. dem „Retter seiner Kinder, Dr. Welper zugeeignet, erschienen Berlin 1802 und in Magdeburg wirklich aufgeführt. Es behandelt ein Familienzerwürfniss; der Vater will die Kinder impfen lassen, die Mutter, obgleich Schwester eines Arztes, widersetzt sich. Schon entschliesst sich der Mann, die ersten Einleitungen zu einer Ehescheidung zu treffen, als die Frau sich durch ihren Bruder bestimmen lässt, die Impfung heimlich vorzunehmen. Im Augenblick der grössten Spannung eilen die Kinder mit vollkommen entwickelten Blatttern auf den blossen Armen herbei und Alles löst sich in Wohlgefallen auf. Der Verf. aber gibt in einer Note das Werk an, aus dem der Schauspieldirector die Abbildung einer Pustel entleihen soll, um sie auf den Armen der Kinder zu copiren.

„*Die Kuhpocken* oder der Ehrenschnurrbart. Ein Marionettenspiel mit lebenden Figuren von Lebrecht Lustig, Pirna 1803, ist ein dürftiges Machwerk,

das nicht die Vaccine, sondern nur die marktschreierischen Impfer lächerlich machen soll, an komischer Wirkung aber weit von der freilich unfreiwilligen Komik Nittingers übertrafen wird, welchem unter den Pockenpoeten der Gegenwart Niemand den Kranz streitig machen wird.

2.

Fall von vorwiegend lymphatischer Leukämie.

Von Dr. Förster,

medic. Assistenzarzt am Dresdner Stadtkrankenhouse.

Dietze, Johanne Friederike, 50 Jahre alt, Wittwe, kam den 27. Mai 1860 Vormittags ins Dresdner Stadtkrankenhaus *). Theils durch Erzählung der (seit 3 Jahren) äusserst schwerhörigen, bei der Aufnahme sehr dyspnoischen Kranken selbst, theils nach den Aussagen ihres Sohnes ergab sich folgende Anamnese.

Die Kranke verlor etwa vor Jahresfrist ihre Periode und seitdem kehrte keine Art Gebärmutterblutung wieder. Seit dieser Zeit wurde sie aber kränklich, wurde sehr hinfällig, bekam Drüsengeschwülste am Halse und in der Leistengegend, bekam ein Geschwür am linken Unterschenkel, das wieder heilte und vor einiger Zeit von Neuem aufbrach. Bisweilen scheint sie Schmerzen in der Lebergegend und vor einem halben Jahre einen Icterus gehabt zu haben. Der Stuhl war meist fest, so dass Mittel dafür gebraucht wurden. Blutungen irgend welcher Art wurden auf das Bestimmteste in Abrede gestellt, um so bestimmter, da die Kranke das Zimmer nie verlassen haben und immer auf den Nachtstuhl gegangen sein wollte. Zwei oder drei Tage vor dem Eintritte ins Krankenhaus kam eine rasche Verschlimmerung, Fieber, Husten, grosse Dyspnoe. Die Kranke legte sich sofort.

Die Kranke zeigte sich klein, ziemlich kräftig gebaut, von stark cyanotischem Ansehen neben einem schmutzig gelben Grundcolorite; durchaus keine auffällige Erbleichung. Starkes Fieber. Zunge dick belegt. Drüsengeschwülste am Halse. Die rechte Thoraxhälfte gab namentlich in der Spitze gedämpften Schall, war bei Druck schmerhaft; überall viel Rasseln. Leib stark, aber weich, der Palpation leicht zugänglich. Leber hoch beginnend und von links oben nach rechts mit einem scharfen Rande weit herabreichend. Milz etwa $8\frac{3}{4}$ Zoll in ihrer längsten Ausdehnung, unter sehr steilem Winkel von oben nach unten herabsteigend, fühlte sich ziemlich weich an (in etwas geringerem Grade auch die Leber), mehr als das untere Drittel ragte unter dem Rippenbogen vor. In der Tiefe unter den Därmen waren undeutlich noch andere feste Massen durchzufühlen. Inguinaldrüsen stark geschwollen. Eine Verschorfung und Narben des linken Unterschenkels. Der Urin

*) Auf die Abtheilung des Hrn. Dr. Walther.